

Valeska Réon
Vererbte Lügen

Roman

Damals

»Die Zeit vergeht und sie lässt Schnee auf unsere Erinnerungen fallen.
Aber jeder Schnee vergeht, sobald die Sonne ihn erhitzt – und dann
läuft er wie Tränen über die Wunden.
aus Diandra Voigts »Gedankensturm«

Königswinter, Dezember 1999

Der Sieg des Guten über das Böse war ein beliebtes Thema in den Märchen, die ihre Eltern ihr als Kind vorgelesen hatten. Der Umstand, dass es an diesem Abend einen Sieg des Bösen über das Gute geben würde, bei dem vor allem ihr Vater zum Protagonisten in dieser *doctrine classique* werden sollte, konnte das Mädchen in diesem Moment jedoch noch nicht einmal ahnen.

Der Saal des Pfarrheims war weihnachtlich geschmückt, im Hintergrund erklang *Something's Gotten Hold of My Heart*, schmachtvoll gesungen von Marc Almond und Gene Pitney. Die Musik trug sie fort, als würden ihr Flügel wachsen. Doch das blasse, unscheinbare Mädchen hatte nur Augen für ihn – Christian Kempfer, der begehrteste Junge ihrer Stufe. Groß, dunkelhaarig, von allen Mädchen vergöttert. Erhört hatte er einige von ihnen, sei es nun die kurvige, blonde Jennifer oder die rassige Sabine. Für sie selber hatte

er bislang nie auch nur einen Blick übriggehabt – bis zu diesem Abend.

»Habe ich dir noch nie gesagt, wie toll ich dich finde, Fräulein Wagner?«, flüsterte er ihr zu und strich ihr eine Strähne des aschblonden Haars hinters Ohr. Es war die Weihnachtsfeier der KJG, der Katholischen Jungen Gemeinde in Königswinter, einer Kleinstadt unweit der ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn.

War das Traum oder Wirklichkeit? Sie widerstand der Versuchung, sich zu kneifen, um dies festzustellen, und lächelte ihn stattdessen einfach an.

»Los komm, du willst es doch auch, oder?«

Nein. Ja! Irgendwie wollte sie es tatsächlich, und so ließ sie sich von ihm in einen leerstehenden Raum schieben, wo er sie so hemmungslos küsste, dass ihr Hören und Sehen verging. »Zieh dich schon einmal aus, ich komme sofort zurück«, meinte er und setzte ihr einen Kuss auf die Stirn.

Sie tat wie geheißen und zog sich bis auf ihr Höschen aus – als plötzlich die Tür aufflog und Christian mit glasigem Blick vor ihr stand. Wortlos packte er sie, riss ihr den Slip herunter, drückte sie auf den Boden und verging sich an ihr. Der Schmerz, der sich durch ihren Körper zog, war unermesslich, gerade so, als ob jemand ein scharfes Messer in ihren Unterleib gerammt hätte und nun langsam umdrehen würde. Am liebsten hätte sie sich auf der Stelle in Atome aufgelöst, die der Wind davontragen würde, als ob sie nie existiert hätte.

»Ja schau mal einer an«, feixte Christian, »sie ist tatsächlich noch Jungfrau. Rucke di guh, Blut ist im Schuh«, stimmte er das Lied aus dem alten Märchen an. Und wie im Blutrausch fiel er ein zweites Mal über sie her, vaginal, rektal, oral. Als sie sich wehren wollte,

stand plötzlich ein anderer Klassenkamerad neben ihr, Thomas Leyer, der ihr so kräftig ins Gesicht schlug, dass sie ohnmächtig wurde.

Sie wurde erst wieder wach, als ihr ein Eimer eiskaltes Wasser ins Gesicht geschüttet wurde. »So, Wagner, jetzt ab nach Hause mit dir. Und damit du nie vergisst, dass du nicht in meiner Liga spielst, werde ich dich splinternackt durch den Ort jagen. Lass dir das eine Lehre sein, mich nie mehr unter der Dusche anzugaffen!«

Wie aus weiter Ferne nahm sie Christians Stimme wahr und das Stimmengewirr aus dem Saal im Pfarrheim, in ihrem Inneren hingegen herrschte bleierne Leere.

Christian und Thomas trieben das Mädchen aus dem Hinterausgang des Pfarrheims nach draußen. Jennifer und Sabine, die rauchend vor der Tür standen, reagierten so, als ob sie gewusst hätten, was sich an diesem Abend hier abspielen würde.

»Das hast du nun davon, Wagner!«, meinte Sabine mit einem breiten Grinsen auf ihren kirschrot geschminkten Lippen. »Richtig«, fügte Jennifer hinzu, »Christian gehört nur uns beiden, und sonst niemandem. Du hattest doch nicht wirklich gedacht, dass er etwas für dich empfindet? Schau dich doch nur einmal an mit diesen kleinen Titten und deiner unreinen Haut!«

Die Worte drangen in ihren Kopf wie Pfeilspitzen. Danach war die Brandung über ihr zusammengeschlagen und hatte sie mit sich fortgerissen aufs offene Meer, wo sie meinte, ertrinken zu müssen.

Es war bitterkalt und schneebedeckte Autos säumten die Straßen. Da sie immer noch blutete, zog sie eine rote Spur hinter sich her gleich einem Zeugnis für diese abscheuliche Gräueltat. Rot auf Weiß, das Böse und die Unschuld. Sie fühlte sich, als ginge sie auf Kristallglas: ein einziger falscher Schritt, und der Boden unter ihren

Füßen würde zerbrechen. Eine Trauer bemächtigte sich ihrer, die so tief war, dass sie allen Verstand und alle Vernunft zu verschlucken drohte. Was, wenn sie einfach hier liegenblieb und...? Nein, das durfte nicht passieren.

Wie in Trance schleppte sie sich zum Rheinufer hinunter und von dort aus nach Hause. Irgendwie schaffte sie es noch zu klingeln. Caro, ihr Münsterländerrüde, wollte sie schwanzwedelnd begrüßen, zog bei ihrem Anblick jedoch die Rute ein und lief davon. Als ihr Vater sie so sah, nackt, blutend, mit blauen Flecken übersät und völlig durchgefroren, konnte er sie gerade noch auffangen, bevor sie ohnmächtig zu Boden sank.

Danach war ihre Welt versunken. Schwärze, die absolute Dunkelheit.

Um all das – und vor allem das, was danach geschah – zu vergessen, würde sie Jahre brauchen.

TEIL 1

1

Bonn, 08. Jänner 2018

»Nie aus der Wahrheit ist so viel Gutes erwachsen,
Als aus der Wahrheit Schein Böses erwächst in der Welt.«

Gerhard Anton von Halem

Verfluchtnocheins, was ist das nur für eine gottverdammte Schweinerei in diesem Luxus-Saustall?«
Niemand konnte vier Schimpfwörter besser in einen Satz verpacken als Kriminaloberkommissarin Rita Fuchs. Die kurzhaarige Endzwanzigerin war die beste Ermittlerin bei der Kripo Bonn – und im Grunde ihres Herzens hochsensibel, wie ihr Partner, Hauptkommissar Mats Hollander, wusste. Das Leben hatte es nicht immer gut mit ihr gemeint, was sie hinter ihrer rauen Schale zu verbergen versuchte. Doch mit ihrem untrüglichen Instinkt für die Wahrheit hatte sie schon so manchen Fall gelöst oder auch entscheidende Hinweise geliefert, die dann letztendlich zur Erfassung der Täter geführt hatten.

Rita und Mats arbeiteten nun schon seit fast zwei Jahren zusammen, und ihnen war bewusst, dass sie beide ein tolles Team waren. Ihre Fälle entwickelten sich oft rasend schnell, um dann in einer Orgie aus passenden Puzzleteilchen zu explodieren. Nun war Mats gespannt, was Rita zu diesem Tatort hier sagen würde, der mehr dem Schauplatz einer wüsten Drogenparty als einer durchgestylten Luxuswohnung im obersten Preissegment glich.

»Wer hat uns denn informiert über diese Blutorgie?«, wollte Rita wissen.

»Die Haushälterin, sie hat ihren Dienst so wie jeden Morgen um halb sieben hier angetreten. Als sie jedoch das hier«, Mats zeigte in das riesige Wohnzimmer, »gesehen hat, hat sie sofort uns verständigt. Sie ist aber gerade mit einem Nervenzusammenbruch ins Krankenhaus gefahren worden.«

In der Tat war das, was sich ihren Augen bot, nichts für Weicheier. Eine riesige Blutlache breitete sich auf dem dunklen Parkett aus und war bereits in Teile des beigefarbenen Teppichs gelaufen. Die teilweise zertrümmerte Wohnungseinrichtung zeugte von einem heftigen Kampf, dessen Schauplatz mit einer dünnen Schicht Kokain überpudert war. Doch die bedrückende Stille, die sich nun über diese Szenerie gelegt hatte, wollte gar nicht so recht zu diesem Chaos passen.

Die Leitstelle hatte sie heute Morgen schon vor 8 Uhr hierhergeschickt, nun befanden sie sich in einem der Penthäuser der *Rheinpark Residenz*, einer neu erbauten Luxuswohnanlage im Bonner Stadtteil Rüngsdorf, mit Blick auf den Rhein und das auf der anderen Uferseite gelegene Siebengebirge. Der ehemalige *Beckers Garten*, am Bonner Rheinufer direkt neben dem geschichtsträchtigen *Rheinhotel Dreesen* gelegen, war dem Erdboden gleichgemacht

worden, um dort 39 Wohnungen im oberen Preissegment entstehen zu lassen. Vorausgegangen waren Streitereien mit Landschaftsschützern und Bürgerbewegungen, die das Bauvorhaben hatten verhindern wollen, letztendlich jedoch erfolglos. Die Wohnungen waren noch nicht alle bezogen und die mickrigen Bäume zeigten, dass hier vor Kurzem noch eine Baustelle gewesen war.

»Wer ist denn überhaupt verschwunden?«, fragte Rita.

»Keine Ahnung, so ein Krimischreiberling, Arno von Irgendwas.«

»Arno von Klanthen etwa?« Rita sah Mats erwartungsvoll an.

»Ja, so heißt er wohl. Jetzt sag nicht, den kennst du!«

»Wie jetzt, kennst du Arno von Klanthen etwa nicht? Der schreibt doch die tollsten Krimis überhaupt. ›*Schatten aus Glas*‹ war sein erster, das habe ich dreimal gelesen, ›*Ursprung des Bösen*‹ war auch nicht schlecht, und bald kommt sein neuer raus, ›*Und um uns Dunkelheit*‹ heißt er, glaube ich.«

»Wen du so alles kennst!«, wunderte Mats sich und schaute sich weiter in der Wohnung um. Das Dumme war nämlich: es gab keine Leiche.

»In ›*Ursprung des Bösen*‹«, fuhr Rita fort, »gab es ein Szenario genau wie dieses jetzt hier, das totale Chaos mit zerdeppertem Geschirr in der Küche und eine Blutlache ohne Leiche, garniert mit einer Schicht Koks obendrauf.«

Sie überlegte einen Augenblick, um dann den Protagonisten aus besagtem Buch zu zitieren: »Hier in der Dunkelheit wartete der Tod wie eine Krankheit, von der ich mich nie mehr erholen würde.« Sie grinste, sichtlich stolz, dass sie so ein gutes Gedächtnis hatte, um dann noch hinzuzufügen: »Dann schaut er hoch und an die Wand ist mit Blut das Wort *Verräter* geschrieben.«

Die beiden sahen sich weiter um. »Schau mal«, sagte Rita mit großen Augen, »ein Swimmingpool auf der Terrasse. So was habe ich ja noch nie gesehen.«

Mats war beeindruckt, was nicht oft vorkam, und auch, wenn es draußen bitterkalt war, lud das glitzernde Wasser unter der durchsichtigen Plastikabdeckung dennoch dazu ein, ein paar Runden zu drehen.

»Ein eigenes Schwimmbad mit Blick auf den Rhein und das Siebengebirge«, seufzte Rita, »da würde sogar ich zum Sportfan.«

Sie kamen ins Ankleidezimmer. »Oh, der Herr trägt Ermenegildo Zegna«, meinte Mats Hollander anerkennend, »sehr schick, aber nicht mein Budget.«

Weiter ging es in die hochmodern eingerichtete Küche, die mit viel Chrom, Glas und Hightechgeräten ausgerüstet war. Die Schubladen waren herausgerissen, überall lag Besteck und zerdeppertes Geschirr auf dem Fußboden und das gesamte Fiasko war mit einer dünnen Schicht weißem Pulver überpudert. Doch nicht nur deshalb erstarrte Rita mitten in der Bewegung. Ihr Herz schlug plötzlich so laut, dass sie meinte, das Geräusch ihres eigenen Pulses außerhalb ihres Körpers zu hören.

Nun hatte Mats es auch gesehen. Neben dem Kühlschrank hatte jemand mit Blut ein Wort an die Wand geschrieben:

VERRÄTER

Hamburg, 30. November 2017

»Ein Text ist nicht dann vollkommen, wenn man nichts mehr hinzufügen kann, sondern dann, wenn man nichts mehr weglassen kann.«

Antoine de Saint-Exupéry

Manu Jansson, hallo?«
Das Telefon hatte mich aus tiefstem Schlaf gerissen, was ich nicht besonders lustig fand, da ich die halbe Nacht das Buch eines meiner Kunden lektoriert hatte. Es ging dabei um das Einpflanzen von gefälschten Erinnerungen, und es hatte mich so gefesselt, wie man Menschen mit solch simplen Methoden manipulieren kann, dass ich darüber die Zeit total vergessen hatte.

»Guten Morgen, meine liebe Manu, Dieter Neuhaus hier, störe ich?«

Dieter war Verleger und einer meiner wichtigsten Auftraggeber, daher räusperte ich mich, um so wach und fit wie möglich zu klingen.

»Nein, kein Problem, Dieter, ich bin schon eine ganze Weile auf«, schwindelte ich ihn an. »Wo brennt es denn?«

»Nun, *brennen* ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck, aber einer meiner Lektoren hatte einen Skiunfall und wird auf unbestimmte Zeit ausfallen. Sag mal, hast du kriminalistischen Spürsinn?«

Wenn er damit meinte, ob ich wusste, wo ich meinen Autoschlüssel gestern verbummelt hatte, musste ich seine Frage mit *Nein* beantworten.

»Öhm, ja, also ich denke schon. Wieso fragst du?«

»Weil ich dir den neuen Krimi meines Starautors zum Lektorieren geben wollte, Arno von Klanthen. Es hat zwar einen ganz blöden Arbeitstitel, ›*Töte mich zweimal – Ein Mord, wie er im Buche steht*‹, aber er hat sich da wieder einen recht raffinierten und ausgeklügelten Plot einfallen lassen. Nur Rechtschreibung ist nicht unbedingt seine Stärke. Meinst du, du bekommst da ein wenig Ordnung hinein?«

Arno von Klanthen, das war doch dieser Krimiautor, der mit der Erbin eines Getränkekonzerns ...? Oder war er mit diesem Starlet aus einer Reality-Soap in einer Wanne voll geschmolzener Schokolade fotografiert worden? Irgendetwas hatte ich erst kürzlich über ihn gelesen, er war eigentlich jede Woche zu Gast in der Yellow Press dank seiner wechselnden Frauengeschichten, zumeist mit Damen aus der High Society. Diese dann vorzugsweise blond, reich – und vor allem um einiges jünger als er.

»Ja, prima«, fuhr ich fort, »ich freue mich schon auf sein Manuskript. Wann schickst du es mir?«

»Wenn du möchtest, hast du es sofort. Geht das, hast du gerade freie Kapazitäten?«

Die hatte ich zwar nicht wirklich, doch ich war neugierig geworden: »Aber sehr gerne!«

Keine zwei Minuten später meldete mir ein leises *Pling*, dass das Manuskript per E-Mail bei mir angekommen war. Obwohl ich mitten in den Arbeiten zu dem besagten Buch über gefälschte Erinnerungen von Professor Reinhardt Winter steckte und bald auch das

neue Werk von Annette Gerber, einer anderen Kundin von mir, anstand, las ich die ersten Seiten von »*Töte mich zweimal – Ein Mord, wie er im Buche steht*« dann doch direkt durch. Spannend, zweifellos, wenn auch ein wenig grausam, auf den ersten zehn Seiten war schon mehr Blut geflossen als an einem Morgen beim Spendeterrin des Deutschen Roten Kreuzes.

»Obwohl sie stark blutete, pakte er sie bei den Schulter und drohte ihr: ›Ich weiß genau, was du vorhast, aber ich wahrne dich. Wenn du nicht tuhst, was ich dir sage, wirst du es nie mehr wieder tuhn können.«

Mit voller Wucht und einem Glanz in den Augen, wie er Wahnsinnigen zueigen ist, drückte er sie gegen die Wand, bis sie vor Schmerzen aufschri und ... «

Madre de Dios, was mochte dieser Arno wohl privat für ein Mensch sein?

Vor allem aber hatte Dieter richtiggelegen, Rechtschreibung war nun wirklich nicht seine Stärke, aber dafür gab es ja meinen Beruf.

Draußen lockte die Sonne und ließ das braune Blech an der Hausfassade gegenüber in unzähligen Nuancen spielen. »Komm Elena, wir gehen Gassi.«

Elena war ein Dalmatinermischling, den ich vor drei Jahren in einer Mülltonne gefunden hatte, achtlos weggeworfen, wahrscheinlich, weil sie nicht reinrassig war.

Ich warf mir einen Trenchcoat über und drehte mit meiner vierbeinigen Freundin eine Runde um den nahegelegenen Eppendorfer Mühlenteich. Wenn ich sonst auch ein Sportmuffel war, wegen der stundenlangen Sitzerei am Schreibtisch achtete ich darauf, dass wir regelmäßig Bewegung bekamen.

Hamburg vermittelt etwas einzigartig Einladendes, ein Gefühl, das sich bei unseren Spaziergängen an den vielen Grünflächen wie im Alster- oder Stadtpark oder am Elbstrand einstellte. Besonders gerne gingen wir im Planten un Blumen spazieren. In diesem verwinkelt-gemütlichen Park konnte ich mich wunderbar treiben lassen, nirgendwo ließ sich besser der Wechsel der Jahreszeiten anhand der vielseitigen Pflanzenwelt beobachten. In den Sommermonaten finden dort abends ab 22 Uhr in romantischer Stimmung die berühmten Lichtspiele am Parksee statt. Das war dann aber auch das einzige Ereignis, das mich so spät abends vor die Tür locken konnte.

»Geh doch mal mit mir aus«, hatte meine Nachbarin Annika schon so oft zu mir gesagt, »dann kommst du auf andere Gedanken.« Und selbst, wenn ich mich dann doch einmal breitschlagen ließ, hatte ich die Fähigkeit entwickelt, mich in einem Zimmer voller Menschen unsichtbar zu machen.

Und so war ich immer mehr zur Stubenhockerin geworden. Auch die Friseurbesuche, die früher alle vier Wochen auf dem Programm standen, hatte ich wegen der vielen Manuskripte, die ich oftmals bis spät in die Nacht korrigierte, sträflich vernachlässigt. Meine aschbraunen Haare schrien mittlerweile sehr laut nach einem neuen Haarschnitt.

»Lass dir doch wenigstens mal ein paar helle Strähnen von mir machen«, hatte Annika mich schon mehrfach ermahnt. Vielleicht würde ich ihre Dienste eines Tages einmal in Anspruch nehmen, denn glücklich war ich mit diesem faden Braunton wirklich nicht.

Die Bäume warfen lange Schatten und mein Atem bildete weiße Wolken. Ich liebte den Winter und musste daran denken, wie Tante Birgit früher mit mir im Stockholmer Kungsrädgarden-Park Schlittschuhlaufen gewesen war. Ein Lächeln überflog mein

Gesicht, verschwand aber so schnell wieder, als ich an ihren viel zu frühen Tod dachte, dass ein Beobachter dieser Szene nicht sicher gewesen wäre, ob er es wirklich gesehen hatte. Bilder ihrer Beerdigung flogen vor meinem inneren Auge vorbei. Niemals würde ich die abgrundtiefe Trauer vergessen, die mich danach wochenlang begleitet hatte. Einen guten Ausgang hatten in dieser Welt offenbar nur Disney-Filme. Oder die Liebesschnulzen meiner Lektoratskundin Annette Gerber.

Gedankenverloren blickte ich auf die Alsterschwäne, die hier in einem eingezäunten Bereich überwinterten. Da Elena keinerlei Jagdinstinkt hatte, begrüßte sie die eleganten Vögel wie immer schwanzwedelnd. Ich beneidete sie oft darum, dass sie als Hund das Privileg hatte, die Welt als völlig unkompliziert und doch spannend zu betrachten. Jeden Tag neue Entdeckungen zu machen, die ihr ein fröhliches Bellen oder Schwanzwedeln entlockten. Es war, als sei sie immer auf dem Weg zu einem neuen Abenteuer.

Mein Lektorat hatte ich vor zwei Jahren gegründet, nachdem ich ein Prospekt über entsprechende Fernlehrgänge in meinem Briefkasten fand und mich durch ein Seminar dazu hatte inspirieren lassen, diesen interessanten und abwechslungsreichen Beruf zu ergreifen.

Zuvor hatte ich vierzehn Jahre in Stockholm bei meiner Tante Birgit gelebt, die letzten Jahre war ich dort als Psychotherapeutin tätig gewesen. Doch mit der Zeit hatte ich die Probleme meiner Patienten, ein wenig mehr als es für mich gesund war, abends mit nach Hause genommen.

Hinzu kamen nicht nur der tragische Unfalltod meiner Tante, sondern auch die Anfeindungen in der schwedischen Presse wegen der Erfolge meiner manchmal etwas ungewöhnlichen

Therapiemethoden, sodass ich, ohne es zu wollen, gegen den sogenannten *Jantelag*, das Prinzip der Gleichheit, dem alle Schweden folgen, verstoßen hatte. Danach hielt mich nichts mehr in Stockholm und so beschloss ich, dass es Zeit für einen Tapetenwechsel war. Ich zog also wieder nach Deutschland, um genau zu sein, nach Hamburg-Eppendorf, hatte eine Weile in den Tag hinein und von meinen Ersparnissen gelebt, um mich dann auf meine große Leidenschaft zu besinnen: meine Liebe zu Büchern, die ich nun im Lektorat ausleben konnte.

Die Probleme, die früher in Gestalt meiner Patienten »live« vor mir gesessen hatten, bekam ich nun in Papierform respektive digital vorgelegt. Was Menschen ticken lässt, wie Gefühle entstehen und wie tief sie gehen, Verletzungen, das ganze Pingpong des zwischenmenschlichen Verhaltens – als Lektorin war ich mittendrin im Geschehen, ohne dass ich eine Lösung für dies alles finden musste, abgesehen von Grammatikfehlern, schlechtem Deutsch oder fehlender Logik im Plot. Ein Job wie für mich gemacht, in den ich nicht selten auch meine Erfahrungen als Psychotherapeutin einbringen konnte.

Mit der Zeit kamen auch einige Bücher hinzu, die die renommierten Verlage nicht veröffentlichen wollten, weil sie heiße Eisen anpackten: Ein Wegweiser durch das Darknet, eine Gebrauchsanleitung, wie man Psychodrogen für seine Zwecke einsetzt, oder auch die Lebensbeichte eines Hackers.

So lernte ich einen Teil des menschlichen Daseins kennen, der mir selbst als Psychotherapeutin so nie begegnet war. Und der Umstand, dass das eigentlich alles illegal war, hatte einen ganz besonderen Reiz für mich. Manchmal erfuhr ich den wahren Namen des Kunden auch gar nicht, die Zahlung erfolgte dann über Bitcoins,

jener digitalen Währung, die sich für Geschäfte solcher Art immer mehr durchgesetzt hatte.

Sehr schnell hatte ich mir einen guten Ruf erarbeitet, traf ich doch immer genau den richtigen Ton für das jeweilige Buch. Wunderschöne, alte deutsche Wörter, wie ich sie für die Autobiografie von Isabelle von Amrhein, einer Societylady älteren Semesters, verwendete, für die ich folgenden Satz kreierte:

»Meine Adoleszenz war nachgerade ein Nachtmahr.«

Nach all der Zeit lud sie mich immer noch zu ihrem alljährlichen Sommerfest an der Elbchaussee in Hamburg-Othmarschen ein, die Eintrittskarte in eine Welt, die mir ansonsten sicherlich verschlossen geblieben wäre.

Doch ich »konnte« auch Slangsprache wie *»Digga, ich schwöre«* und *»Isso ey!«* für ein Jugendbuch oder auch in die Untiefen der sexuellen Gelüste gehen wie für die Erotikromane meiner »Spezial-Kundin« Annette Gerber, mit viel Gestöhne, diversen Körperflüssigkeiten und Techniken sowie Verrenkungen, wie ich sie sonst nur in meinem Yogakurs an der Volkshochschule zu sehen bekam.

Die schönen alten Wörter hatte ich von meiner Tante Birgit, die vor fünfundzwanzig Jahren nach Schweden ausgewandert war, um der »deutschen Enge« zu entfliehen, so zumindest die Version, die meine Eltern mir jahrelang aufgetischt hatten. Ein Mensch, so stark, dass sie jedem Land der Welt den Krieg hätte erklären können. In ihrem selbstgewählten Asyl, wie sie es immer nannte, hatte sie selten gebrauchte deutsche Wörter gesammelt. Die Jugendsprache hatte ich bei Leonie, der elfjährigen Tochter meiner Nachbarin Annika, aufgeschnappt.

Ja, die lebensfrohe rotblonde Annika mit ihren unzähligen Sommersprossen war schon ein echter Sonnenschein. Nicht nur

einmal hatte sie mir bei den besonders prickelnden Passagen von Annette Gerbers schwülstigen Schnulzen geholfen und aus dem unbeholfenen Gestöhne heiße Liebesnächte gezaubert.

Annette Gerber war mein ganz persönlicher Sargnagel, eine Selfpublisherin mit allen Starallüren, die man sich nur vorstellen kann, es aber lieber gar nicht möchte. Die Grundideen zu ihren Büchern waren gut, die Sache hatte nur einen Haken: ihre Protagonistinnen waren stets der Typ verführerische Sirene, wie man sie aus den Schnulzenfilmen der 50er Jahre kannte, die aber nicht so recht in die Neuzeit passen wollten. Und so war es jedes Mal aufs Neue ein harter Kampf, bei ihren Heldinnen ein gewisses *Downsizing* zu machen, sie in einigermaßen alltagstaugliche Frauen zu verwandeln, die auch andere Dinge im Kopf hatten als an jeder Straßenecke einen Mann zu bezirzen.

Anfänglich hatten wir uns ständig in die Haare bekommen, einmal kam sie mich sogar in Hamburg besuchen, um das Manuskript persönlich mit mir durchzuarbeiten. Eine schreckliche und total nervöse Person, die sicherlich einige Dämonen aus ihrer Vergangenheit zu verstecken hatte. Hinzukam, dass sie komplett in Weiß gekleidet war, eine Farbe, die ich aus ganz persönlichen Gründen zutiefst verabscheue. Sie meckerte hier, sie meckerte dort – doch als sich ihre *Wüstenträume* dann, mit meinen eingearbeiteten Änderungsvorschlägen, zu einem Megaseller entwickelten, hatte sie begriffen, dass meine Ideen vielleicht gar nicht mal so schlecht waren. Und mich von da an immer wieder beauftragt.

Bei ihrem letzten Buch hatte sie mir dann jedoch ziemlich übel mitgespielt, denn am Morgen vor der Veröffentlichung bekam ich noch einige neu geschriebene Textpassagen von ihr zugemailt, die

ich bis zum Mittag einarbeiten sollte. Was ich dann auch tat, sie hatte jedoch im Eifer des Gefechts nicht darauf geachtet, meine Änderungsvorschläge komplett einzuarbeiten, ehe sie das Buch auf Amazon hochlud. Als einer ihrer Leser in seiner Rezension dann Logik- sowie diverse Schreibfehler bemängelte, wollte sie mir die Schuld in die Schuhe schieben und postete auf FB den kryptischen Satz:

Eine Autorin kann nur so gut sein, wie ihre Lektorin es gerne wäre.

Ich war damals so sauer, dass ich mir geschworen hatte, nie mehr wieder für sie zu arbeiten. Außerdem hatte mir ein Vögelchen gewitzschert, wie sie es immer wieder schaffte, dass ihre eBooks an die Spitze der Amazon-Platzierung hüpfen. »In der Literaturbranche gibt es mehr undichte Stellen als auf der Titanic«, hatte Dieter einmal zu mir gesagt, mittlerweile konnte ich ihm da nur recht geben.

Der Trick funktioniert wie folgt: man kauft Amazon-Gutscheine, die es mittlerweile an fast jeder Tankstelle und Lottoannahmestelle gibt. Am Tag der Buchveröffentlichung loggt man sich dann mit falschen E-Mail-Accounts bei Amazon ein und bestellt das eBook. Da man für die Bezahlung den Gutschein verwendet, muss man keine Bankverbindung eingeben, die MOBI-Datei wird an die entsprechende Mailadresse geschickt, ohne dass zurückverfolgbar ist, an wen sie tatsächlich gegangen ist. Macht man dies oft genug, möglichst alles am selben Tag in einem bestimmten Zeitfenster, wobei man diese Gutscheine auch perfekt als *Special Goodie* an seine Fans *verschenken kann*, saust das Buch im Nullkommanichts an die Spitze der Charts.

Ich war entsetzt, aber auch erstaunt, als ich hörte, mit welchen Methoden Annette Gerber arbeitete, aber es passte zu ihr und so war ich froh, zukünftig nichts mehr mit ihr zu tun zu haben.

Doch dann hatten wir uns ausgesprochen und ich stimmte zu, ihr neues Werk *Nur ein Wimpernschlag zur Liebe* zu lektorieren. Aber bereits nach den ersten Seiten hatte ich gemerkt, dass sie wieder in ihre alten Muster verfallen war: Erfolgreicher Stararchitekt verliebt sich in eine blonde Schwedin namens Alicia Andersson, im Buch die *Frau in Rot* genannt, die er im Rückspiegel seines Cabrios an einer Straßenkreuzung stehen sieht und sich hoffnungslos in sie verliebt. Er wirft sein altes Leben über Bord, indem er sich für sie in Schulden stürzt und seine Familie verlässt.

Toll geschrieben, wie immer, aber den Plot fand ich einfach zu platt. Wer sollte so etwas glauben? Ich meine, ich habe schon tausendmal an irgendwelchen Straßenkreuzungen gestanden, ohne dass jemand angehalten geschweige denn sein Leben für mich auf den Kopf gestellt hätte.

Ende der Leseprobe.

Im Handel, oder online erhältlich.
Als Klappbroschur,
oder als eBook auf allen Plattformen.